Deutsche heldensage

Eugen Mogk

Deutschkundliche Bücherei

Deutsche Heldensage

Hilfsbüchlein für den Unterricht
in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten

von

Prof. Dr. Eugen Mogk

1917
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Ohlenrothsche Buchdruckerei
Georg Richters
Erfurt

MB

Inhalt.

Preislieder zum Lobe ihrer Helden zu singen, war Sitte aller germanischen Stämme. Schon von Arminius berichtet Tacitus, daß seine Taten im Liede fortlebten. Bald waren es Gedichte, die den Toten an seiner Bahre und beim Leichenschmaus rühmten, bald Lieder, die der Dichter zur Verherrlichung des Fürsten in seiner Gegenwart vortrug. In den nordischen Quellen sind noch beide Arten dieser Preislieder erhalten, während wir von den südgermanischen Völkern nur indirekte Zeugnisse darüber haben. Sie alle haben geschichtliche Grundlage. In und mit dem Fürsten wurden zuweilen seine Ahnen verherrlicht, die in Merkversen im Volke fortlebten, wenn aus ihnen eine Reihe trefflicher Führer hervorgegangen war. Auch erzählt mag man sich haben von den Großtaten der Fürsten, und diese Erzählungen gingen von Mund zu Mund und wuchsen, je weiter die Zeit vom Leben des Helden fortschritt, in je weitere Kreise der Stoff wanderte. Der Sänger (agſ. scop) bemächtigt sich seiner; er trägt seine Ideale in seine Dichtung, verwebt in sie bekanntes Erzählungsgut, wird den Anschauungen seiner Zeitgenossen gerecht und sucht diese für seinen Helden zu begeistern. So entsteht das Heldengedicht, dessen Kern die Taten des idealisierten Helden ausmachen und das die Grundlage der germanischen Heldensage bildet. Es blühte in den letzten Zeiten während und in den ersten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung, da man von den Großtaten der Vorfahren zehrte und für diese zu begeistern suchte. In den Taten des Helden zeigt der Dichter dessen Charakter. Er selbst tritt ganz zurück; keine Gefühls-

äußerung, keine persönliche Betrachtung von seiner Seite. Alles ist Ereignis. Der Auffassung vom Helden entsprechend meist mit tragischem Ausgang. Zuweilen gibt Rede und Gegenrede dem Gedichte dramatische Färbung. Nur wenige Heldenlieder sind in deutscher (Hildebrandslied) oder angelsächsischer Sprache erhalten; skandinavische Dichter haben sie kennen gelernt, in heimischer Sprache nachgedichtet, da bei ihnen selbst das heimische Heldenlied blühte, und so sind wenigstens einige der Nachwelt gerettet worden. Beherrscht den Inhalt die altgermanische Realistik, so herrscht in der Form die Alliteration, bei den Westgermanen die alliterierende Langzeile, bei den Nordgermanen die alliterierende Strophe.

Dieses altgermanische Ereignisgedicht hat sich dann im Laufe der Zeit weiter entwickelt. Christliche Lebensauffassung und Einfluß der antiken Kultur sowie die Strömungen der Zeit haben dabei mitgewirkt. Auch diese Weiterentwicklung läßt sich vor allem im Norden verfolgen. Die Darstellung wird breiter, die Schilderung der Ereignisse drängt die Handlungsweise des Helden mehr in den Hintergrund, Gefühlsäußerungen stellen sich ein, beeinflussen die handelnden Personen und erreichen ihren Höhepunkt in Klagen über das unabwendbare Geschick. So erhält das heroische Gedicht einen elegischen Charakter und entfernt sich immer mehr von seiner ursprünglichen Anlage. Zusammen mit den älteren Heldenliedern haben dann im 13. Jahrhundert diese Gedichte einen prosaischen Bearbeiter in der Volsungensaga gefunden, in deren Mittelpunkt das Leben Sigurds, seiner Vorfahren, Verwandten und Nachkommen steht. So ist das Heldenlied in den Strom der nordischen Saga eingeflossen, der in der Thidrekssaga auch den Inhalt anderer deutscher Heldengedichte, besonders

sächsischer, bewahrt hat. Als Volks-und Tanzlied flackert es Jahrhunderte später noch einmal auf in den dänischen, norwegischen, schwedischen, faröischen Volksliedern.

Anders ist die Entwicklung der Heldendichtung bei den Westgermanen. Hier hat sich aus dem Heldenliede das Heldenepos entwickelt, das nicht mehr anfeuern, begeistern, sondern unterhalten sollte, das zum Vorlesen, nicht zum Vortrag bestimmt war. Schilderungen der Umwelt, der Zustände, der seelischen Stimmung treten in den Vordergrund, Ereignisse aus ganz verschiedenen Zeiten, wanderndes Märchen- und Sagengut, heimischer Volksglaube werden in den alten Stoff verwoben, die Tragik wird dem Geiste der Zeit, die Schilderung der Ereignisse dem Geschmacke des Publikums angepaßt. Auch Versmaß und Rhythmus werden breiter, und die Strophe herrscht an Stelle der alliterierenden Langzeile. Die Taten mehrerer Helden, die Ereignisse bei verschiedenen Völkern werden in scheinbar geschichtlichen Zusammenhang gebracht, Heldentaten werden von einer Person auf andere, besonders vom Vater auf den Sohn, übertragen, und immer mehr tritt das Eingreifen der Frau in das Geschick des Mannes hervor. Noch im Alliterationsvers und in etwas loserer Weise begegnet diese Form der Heldendichtung schon um 900 bei den Angelsachsen (Beowulf), aus dem 10. Jahrhundert besitzen wir das lateinische Waltharilied des St. Galler Mönchs Ekkehard, an der Scheide des 12. und 13. Jahrhunderts erreichte dann unter dem Einflusse ritterlicher Sitte und Dichtung das Heldenepos im Nibelungen- und Kudrunliede seinen Höhepunkt, während Fahrende und Spielleute in kurzen Reimpaaren die Taten Dietrichs von Bern oder Brautwerbungen früherer Könige besangen. Das Tragische wird in diesen Kreisen aus der

Heldendichtung allmählich verdrängt, und in ihren letzten Ausläufern, in ihrer Entartung stellt sich das Burleske ein (jüngeres Hildebrandslied, Gedicht vom Hürnen Seyfrid).

Der Inhalt dieser langen Reihe von Dichtungen, deren erste Glieder verborgen in der germanischen Völkerwanderung verkettet sind, deren letzte bis in die Neuzeit hereinragen, ergänzt durch gelegentliche Bemerkungen mittelalterlicher Schriftsteller und bildlicher Darstellungen, bildet die deutsche Heldensage.

Die Ermanrichsage. Über das mächtige Gotenreich nördlich vom Schwarzen Meere herrschte beim Einbruch der Hunnen (375) König Ermanrich, der sich das Leben nahm, als er dem Ansturm der Feinde nicht widerstehen konnte. An seinen Tod knüpft die älteste gotische Sage: Zwei Brüder, Sarus und Ammius, hatten den König schwer verwundet, weil er ihre Schwester Sunilda aus Zorn über den Abfall ihres Gatten von Pferden hatte zerreißen lassen. Von den Goten wanderte die Sage zeitig zu den Angelsachsen und zu den Nordgermanen. Ermanrich erscheint als Typus eines grausamen Fürsten, der unter dem Einflusse seines bösen Ratgebers Bikki (mhd. Sibeche) steht und gegen sein eigenes Geschlecht wütet. Nordische Skalden haben die Sage an die Sigurdsage geknüpft. Svanhildr, die Sunilda des Jordanes, ist Jormunreks Gattin, die Tochter Sigurds und der Gudrun, der deutschen Kriemhilde. Bikki beschuldigt den Randver, den Sohn des Königs, bei seinem Vater des Ehebruchs. Daraufhin läßt dieser seinen Sohn an den Galgen knüpfen, die Svanhild aber von Rossen zertreten. Auf Antrieb ihrer Mutter Gudrun rächen deren Söhne von ihrem dritten Gemahl Jonakr, Hamdir und Sorli, den Tod

ihrer Stiefschwester, indem sie Jormunrek (= Ermanrich) Arme und Beine abschlagen, dann aber selbst von des Königs Mannen gesteinigt werden. Einen dritten Bruder, Erp, hatten die beiden anderen auf dem Wege zu Jormunrek getötet. Auch deutsche Quellen (Quedlinburger Chronik aus dem 10. Jahrhundert) berichten von drei Brüdern (Hemido, Serila, Adacarro), die den König Ermanrich verstümmelt hätten, aber nicht, um die Schwester zu rächen, sondern weil er ihren Vater erschlagen habe.

In der deutschen Epik und Spielmannsdichtung ist Ermanrichs Sippschaftswüten weitergeführt. Auch hier soll er seinen einzigen Sohn Friedrich haben töten lassen; die Thidrekssage berichtet sogar noch von mehreren Söhnen, die Ermanrich auf Veranlassung des bösen Ratgebers Sifka umgebracht habe. Sie erzählt auch, wie dieser zum bösen Ratgeber geworden ist: während seiner Abwesenheit hat der König sein Weib geschändet, und dafür nimmt der früher gute Ratgeber durch seine listigen und falschen Ratschläge Rache. In engem Zusammenhang hiermit steht die Anknüpfung der Harlungensage an die Ermanrichsage. Zwei frische Jünglinge, Embrika und Fritila, die schon alte Überlieferung mit Ermanrich in Zusammenhang bringt und die in späterer Dichtung in Breisach im Breisgau ihre Burg haben und hier im Besitz eines großen Schatzes sind, hat die Weiterbildung der Sage zu Bruderskindern des Ermanrich gemacht. Auf die Verleumdung Sibeches hin belagert der Oheim ihre Burg, nimmt sie bei einem Ausfall gefangen, läßt sie an einem Galgen aufhängen und bemächtigt sich ihres Schatzes. Mit der Harlungensage, einer der weit verbreiteten Dioskurensage, verbunden war die Sage vom treuen Eckhart, unter dessen Obhut die jungen Harlunge standen.

Daß dieser den Tod seiner Schützlinge gerächt habe, davon berichtet außer einer ganz späten Überlieferung die Sage nichts. Vielmehr übernimmt die Rache, namentlich nach dem jungen niederdeutschen Gedichte von Ermanrichs Tode, Dietrich von Bern. Denn er ist in der mittelhochdeutschen Dichtung in engste Verbindung mit Ermanrich gebracht: dieser ist hier an Stelle des geschichtlichen Odoaker getreten, er ist der falsche Oheim Dietrichs, der nach dem frühen Tode seines Bruders den Knaben seines Reiches beraubt und ihn gezwungen hat, in die Verbannung zu gehen, während der er am Hofe des Hunnenkönigs Etzel weilt.

Attila und sein Hof. Wenn Dietrich von Bern am Hofe Etzels freundliche Aufnahme fand, so hängt das damit zusammen, daß Attilas Hof in der deutschen Helden- und Spielmannsdichtung eine ähnliche Rolle spielte wie der Artushof in der Ritterdichtung. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts herrschte über das Hunnenreich zwischen Theiß und Donau ein mächtiger König, der den gotischen Namen Attila (nord. Atli, deutsch Etzel), d. i. Väterchen, führte. Anfangs regierte er gemeinsam mit seinem Bruder Bleda (Blödel der Sage). Unter seinen vielen Frauen genoß die Kerka (nord. Herkja, mhd. Helche) besondere Verehrung. Sein Herrschersitz, eine aus Holzgebäuden errichtete Stadt, lag zwischen Theiß und Donau. Sein Palast war mit besonderer Pracht ausgestattet, er selbst umgeben hauptsächlich von Germanen und Römern, deren höhere Bildung er schätzte. Trotz seiner orientalischen Grausamkeit, die er den Feinden gegenüber zeigte, war er gegen seine Umgebung milde und gerecht. Gotische Lieder zum Ruhme seiner Taten würzten ihm das Mahl, wie er auch nach seinem Tode vom Sänger verherr-

licht wurde, als er 453 an einem Blutsturz gestorben war, den er in der Nacht nach der Vermählung mit der schönen Ildico (Kriemhilde) gehabt hatte. Nicht als Sagenheld begegnet Attila in der deutschen Heldensage wie bei den Magyaren, sondern nur als Schutzherr germanischer Heldengestalten; er spielt im allgemeinen eine passive Rolle, seine Frauen greifen ungleich mehr in die Handlung ein. Selbst in dem Gedicht von der großen Niederlage der Hunnen, von dem die nordische Hervararsaga Reste erhalten hat, lebt er unter dem Namen Humli nur als König und Führer seines Volkes fort, den der Dichter im Kampfe fallen läßt. Das Lied fußt auf einem westgotischen Heldengedicht, in dem der Kampf auf den katalaunischen Gefilden (451) verherrlicht ward, ein Kampf zwischen dem Gotenkönig Angantyr und seinem Halbbruder Hlod, den beider Vater Heidrek mit einer Hunnin, der Tochter des Königs Humli, erzeugt, und der nach des Vaters Tode vom Stiefbruder vergeblich die Hälfte des väterlichen Erbes gefordert hatte. Nur verlegt die nordische Quelle den Kampfplatz nach der Donauebene, wo sich das Reich des geschichtlichen Attila ausdehnte. Hier weilen auch nach den deutschen Epen die verschiedensten Helden: als Geiseln, die der König von seinem Zuge nach Westen mitgebracht hatte, Hagen und Walther von Aquitanien, als Schutzflehende Dietrich von Bern mit seinem Waffenmeister Hildebrand und seinen Mannen, um Kampfestaten auszuführen Biterolf und sein Sohn Dietleib, der sich auf der Suche nach dem Vater hier einstellt, als Schirmer der Grenzmark Rüdiger von Bechelaren u. a. Über zahlreiche Länder und Völker erstreckt sich Etzels Macht, aber überall beugt man sich dieser willig und nirgends zeigen sich Züge von Grausamkeit oder Geldgier des geschichtlichen Hunnenkönigs.

In dieser Beziehung hat die nordische Dichtung das ursprüngliche Bild des Königs bewahrt. Hier ist Atli, der Sohn Budlis, der grausame, geldgierige Herrscher. Keine Sagenhelden gruppieren sich um seinen glänzenden Hof. Die Dichtung hat ihn zum Bruder der Brynhild gemacht, der diese wider ihren Willen zur Ehe zwingt. Nach dem Tode Sigurds wirbt er um dessen Witwe Gudrun, die durch die List ihrer Mutter Grimhild — sie gibt ihr den Vergessenheitstrank — auch seine Gemahlin wird und ihm zwei Söhne, Erp und Eitel, schenkt. Aus Gier nach dem Nibelungenhort, der jetzt im Besitze von Gudruns Brüdern, den Gjukungen, ist, ladet er seine Schwäher zum Besuch ins Hunnenland ein, und diese nehmen trotz der Warnung ihrer Schwester die Einladung an. Hier werden sie von den Hunnen überwältigt und gefesselt. Atli verlangt den Hort, den die Brüder Gunnar und Hogni (= Hagen) im Rheine versenkt haben. Gunnar will den Aufbewahrungsort nicht verraten, es sei denn, man bringe ihm Hognis Herz. Als man ihm dieses reicht, ruft er aus, daß er nun das Geheimnis allein wisse, aber nimmer verraten werde. Da läßt ihn Atli in den Schlangenturm werfen, wo er durch seinen Harfenschlag die Nattern einschläfert bis auf eine, die ihm den tödlichen Stich ins Herz beibringt. Nach dem Tode ihrer Brüder sinnt Gudrun auf Rache. Sie stellt sich ausgesöhnt, tötet aber beim Gedächtnismahle der Brüder ihre und Atlis Söhne, läßt den Gatten ihr Herz essen und ihr Blut aus den Hirnschalen trinken und verbrennt dann den trunkenen Atli mit seinem Gefolge in der königlichen Halle. So knüpft die nordische Sage unmittelbar an die Gerüchte an, die sich nach dem Tode Attilas verbreitet hatten, während sie in den deutschen Quellen vergessen sind.

Die Sagen von Dietrich von Bern. Bald nach Attilas Tode zerfiel das Hunnenreich, und die Goten erlangten unter Führung dreier Brüder aus dem Geschlechte der Amaler ihre Freiheit wieder. Der Sohn des einen dieser Brüder, des Theodomer, war Theodorich, der als König die Goten nach Italien führte und hier eines der größten germanischen Reiche gründete. Zehn Jahre lebte der Knabe als Geisel am Hofe des oströmischen Kaisers Leo, dann kehrte er zu seinen Goten zurück, besiegte die benachbarten Sarmaten, wurde nach dem Tode seines Vaters König der Goten und führte diese 488 auf Veranlassung Kaiser Zenos nach Italien, um Odoaker die Herrschaft über dieses Land zu entreißen. Nach den Siegen am Isonzo und an der Etsch wurde Odoaker nach Ravenna geworfen. Daß er damals nicht schon in die Hände Theodorichs fiel, verdankte er seinem Feldherrn Tufa, der in verräterischer Absicht zu den Goten übergetreten und von diesen einen Teil seinem früheren Herrn zugeführt hatte. Als aber Theodorich sein Heer durch Zuzug von Hilfskräften verstärkt und Odoaker dann abermals besiegt hatte, warf er ihn nach Ravenna zurück und zwang ihn nach dreijähriger Belagerung zur Übergabe. Trotz feierlichen Versprechens ihn zu schonen, tötete Theodorich seinen Gegner mit eigener Hand und machte sich dann zum Herrn von Italien, von wo aus er die Gotenherrschaft weit nach Norden ausdehnte, aber allen Völkern in diesem Reiche ihre Sonderrechte ließ und deswegen allgemein beliebt war.

Dieser Theodorich der Große ist als Dietrich von Bern der Liebling des mittelhochdeutschen Heldenepos und der sich anschließenden Spielmannsdichtung Oberdeutschlands geworden. Erst spät muß sich diese Dichtung entwickelt

haben; weder die nordischen noch die angelsächsischen Quellen kennen ihn als Sagenhelden. Denn wenn in einem der jungen eddischen Gedichte Dietrich an Atlis Hofe weilt und von der Herkja (Helche) sträflichen Umgangs mit der Gudrun beschuldigt wird, so steht der Verfasser dieses Liedes unter dem Einflusse der oberdeutschen Epik und seine Auffassung ist nicht altes Sagengut. Auf derselben Quelle fußt auch die cyklische Darstellung von Dietrichs Leben und Taten in der Thidrekssaga. Aber sein Name war schon früher nach dem Norden gekommen; der Stein von Rök in Östergotland (Schweden) aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts kennt ihn als König der Ostgoten und spielt auf das Reiterdenkmal an, das ihm Karl der Große hatte setzen lassen.

Die Goten waren ein lied- und gesangliebendes Volk. Als das Ostgotenreich in Italien vernichtet war, lebte unter den verschlagenen Resten ihres Stammes die Erinnerung an bessere Zeiten und an ihre alten Helden fort. Dort, wo die einzigen Reste gotischer Literatur, die Bibelübersetzung des Ulfilas, einst gefunden worden sind, in Oberitalien und den Tälern der südlichen Alpen, mag auch die Heim- und Pflegstätte der Dietrichsage gewesen sein. Von hier brachten sie Goten zu den Alemannen, die sie weiterbildeten und zu den Bayern in der Ostmark verpflanzten, denen sie im 13. Jahrhundert Stoff zu den zahlreichen Dietrichsepen gab. Der Zug des Königs Theodorich nach Italien und seine Besiegung Odoakers lebte in der Erinnerung fort, aber nicht als fremder Herrscher zog er in ein fremdes Land ein, sondern als Vertriebener kehrte er in die Heimat, zu seinem väterlichen Erbe zurück, das ihm einst ein habgieriger Oheim ent-

rissen hatte. Dieser Oheim ist in den älteren Quellen Odoaker, nach Verknüpfung der Dietrichsage mit der Ermanrichsage in den mittelhochdeutschen Gedichten aber Ermanrich, zumal da dieser aus demselben Geschlechte der Amelungen stammte wie Dietrich. So entstand die Exilsage. In seiner Jugend hatte Dietrich Italien verlassen, um den Nachstellungen des treulosen Vaterbruders zu entgehen. Der Fürst, an dessen Hofe einst viele Goten geweilt, der Hunnenkönig Etzel, hatte ihn und die Seinen aufgenommen, und hier hatte der Verbannte dreißig Jahre gelebt, ehe ihm Rückkehr nach der Heimat und der Besitz des väterlichen Erbes beschieden war. Diesen Aufenthalt des Gotenfürsten am Hunnenhofe, den das Abhängigkeitsverhältnis seines Vaters Theodomer zu Attila wesentlich mitbestimmt hat, streifen im 9. Jahrhundert das angelsächsische Gedicht Deors Klage und das ahd. Hildebrandslied, in dem die Heimkehr des alten Hildebrand, Dietrichs Waffenmeisters und Genossen in der Verbannung, und der Kampf mit seinem Sohne Hadubrand besungen wird. In der heimatlichen Grenzmark, deren Wächter der Sohn ist, findet dieser Kampf statt. Der Schluß des Gedichtes ist verloren, aber die tragische Anlage macht es nicht zweifelhaft, daß der Vater den Sohn getötet hat, da sich dieser nicht überzeugen läßt, daß er seinen Vater vor sich habe. Ein weitverbreitetes Wandermotiv, der Kampf zwischen Vater und Sohn mit unglücklichem Ausgang, ist hier in die Dietrichsage verwoben, indem der eine Träger der Handlung Dietrichs Waffenmeister geworden ist und im Wechselgespräche Sohn und Vater Dietrichs Vertreibung durch Odoaker und Hildebrands Aufenthalt am Hunnenhofe berühren. — In den folgenden Jahrhunderten ist uns kein Helden-

lied von Dietrich erhalten, aber mehrfache Andeutungen der Geschichtschreiber lassen erkennen, daß es nicht verstummt ist. Und als im 13. Jahrhundert das Heldenepos sich zur vollen Blüte entwickelt hatte, da sind die Taten Dietrichs von Bern das Lieblingsthema oberdeutscher Dichter und Spielleute. Doch nicht seine weise und verständige Regierung hat den Stoff zu diesen Dichtungen gegeben, sondern die Jugend des Helden und seine Kämpfe um die Gewinnung Italiens.

Die historische Dietrichsage. Nach dem frühen Tode seines Vaters Dietmar ist Dietrich erbberechtigter König des Maringerlandes, das sich um das nördliche Becken des adriatischen Meeres ausdehnt. Seine Hauptstädte sind Ravenna und Verona (Bern). Unter der Obhut des alten Hildebrand aus dem Geschlechte der Wülfingen, der in dem geschichtlichen Gensimund, dem Erzieher des Vaters und seiner Brüder, das Vorbild gehabt hat, wächst er heran. Das Volk, worüber er herrscht, sind die Amelungen. Streitbare Helden bilden sein Gefolge: die Brüder Alphart und Wolfhart, Hildebrands Verwandte, sein Bruder Elsan, Dietleib von Steiermark. Auch Witige, der Westgote Vidigoja der Geschichte, und Heime haben einst zu ihm gehört, und in den mythischen Sagen nehmen sie auch noch auf seiner Seite an den Kämpfen gegen Riesen, Zwerge und Drachen teil. Aber nach der historischen Sage haben sie ihn treulos verlassen und sind zu seinem Gegner Ermanrich übergetreten. Die Jugend des jungen Königs benutzt sein habgieriger Oheim, um ihn seines Reiches und seines Schatzes zu berauben. In Anlehnung an die geschichtlichen Tatsachen heißt dieser in den ältesten Quellen Odoaker. Aber nach Verknüpfung der Dietrich- mit der Ermanrichsage, der ursprünglich

auch Witige und Heime angehören, ist der Amaler Ermanrich an seine Stelle getreten. Noch im 10. Jahrhundert ist Odoaker der böse Ratgeber, der Ermanrich zur Vertreibung seines Neffen veranlaßt, und hat so einst die Rolle gespielt, die in der Ermanrich- und später in der Dietrichsage dem falschen Sibeche zukommt. Auf seinen Rat hin ladet Ermanrich den jungen Dietrich ein, um ihn umzubringen und sich seines Reiches zu bemächtigen. Doch von Ermanrichs Boten Randolt gewarnt, zieht Dietrich gegen den Oheim zu Felde, besiegt sein Heer, verliert aber durch Witiges Überfall seine Helden, die so in Ermanrichs Gewalt kommen. In diese Zeit fällt auch der Heldentod des jungen Alphart. Von Ute, Hildebrands Gattin, ausgerüstet, zieht dieser trotz der Warnung seines Oheims gegen Ermanrich; nach mancher Heldentat und dem Siege über Witige wird er schließlich von diesem und Heime überwältigt und getötet.

Um seine Genossen aus der Gefangenschaft zu retten, begibt sich Dietrich mit den Helden, die ihm noch geblieben, außer Land und findet bei König Etzel durch Vermittelung Rüdigers Aufnahme und Schutz. Gemeinsam mit Etzel besiegt er die slavischen Völker Osteuropas, namentlich Osantrix, den König des Wilzenlandes. In diesen Kämpfen, die die niederdeutsche Sagenbildung Dietrich zugedichtet hat, spiegeln sich die Kriege deutscher Kaiser aus dem sächsischen und salischen Hause gegen die Slaven wieder. Während seines Aufenthaltes bei den Hunnen greift Dietrich auch in den Kampf mit den Burgunden ein, wie ihn der zweite Teil des Nibelungenliedes schildert. Lange hat er sich von diesem fern gehalten, da Burgfriede zwischen ihm und Gunther und den Seinen herrscht. Als er aber den Tod seines Freundes Rüdiger und seiner

Mannen erfährt, da waffnet er sich, besiegt die einzigen noch lebenden Burgunden, Gunther und Hagen, und liefert sie Kriemhilden aus. Mit dem alten Hildebrand, der zur Strafe für ihre Mordgier auch die Kriemhilde getötet hat, steht er schließlich allein da. Bald darauf muß er in sein väterliches Reich zurückgekehrt sein, nachdem sein Oheim Ermanrich gestorben war.

Die spätere mittelhochdeutsche Epik, namentlich die Rabenschlacht, erzählt auch einen mißglückten Rückeroberungsversuch seines Reiches. Noch lebte Etzels Gemahlin Helche, die Dietrich ihre Nichte Herrad als Gemahlin zugeführt hat. Durch ihre Vermittelung unterstützt Etzel den Amelungen mit Heeresmacht gegen Ermanrich. Selbst die Königssöhne Scharpfe und Ort nehmen mit Dietrichs jüngerem Bruder Diether an dem Zuge teil. In Bern sollen diese drei unter Aufsicht des alten Elsan zurückbleiben. Aber die Kampfeslust reizt sie; sie verlassen die Stadt, um nach dem Kampffeld zu eilen, stoßen unterwegs auf Witige und werden von ihm nach hartem Kampfe erschlagen. Bei Ravenna ist unterdessen Dietrich auf Ermanrichs Heer gestoßen und hat es besiegt. Da erfährt er den Tod seines Bruders und der Söhne Etzels. Jetzt gilt Witige seine Rache; er will mit ihm kämpfen, aber dieser flieht bis ans Meer, wo ihn die Meerfrau Waghild in ihren Schutz nimmt. Die Stadt Raben fällt zwar noch in Dietrichs Hände, aber der Sieger sieht sich doch genötigt, Italien zu verlassen und an Etzels Hof zurückzukehren, wo Rüdiger die Nachricht vom Fall der Königskinder überbringt und durch die Schilderung von Dietrichs eigenem Verluste für diesen Gnade bei Helche und Etzel erwirkt. Abermals verweilt Dietrich Jahre bei Etzel, bis er nach Ermanrichs Tode — oder nach anderer

Überlieferung nach einem zweiten Feldzug — in Besitz seines väterlichen Erbes kommt.

Die mythische Dietrichsage. Die Jahre vor Dietrichs Flucht aus der Heimat haben Volksphantasie und Spielmannsdichtung mit Kämpfen des Berners gegen Riesen, Zwerge und Drachen ausgefüllt. In den Tiroler Bergen hat man dämonische Gestalten des Volksglaubens mit dem Nationalhelden in Zusammenhang gebracht; je weiter die Zeit fortschreitet, desto mehr häufen sich diese Kämpfe, desto phantasievoller, märchenhafter werden sie, bis schließlich Dietrich selbst mythische Züge angedichtet werden: ein dämonisches Wesen hat ihn erzeugt; Feueratem haucht sein Mund, und am Schlusse seines Lebens verschwindet er plötzlich; ein schwarzes Roß hat ihn in das Totenreich entführt, niemand hat seinen Tod gesehen. Daher lebt er als Bern- oder Bandietrich in Gestalt des wilden Jägers in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch heute fort, als Dämon, der in den Zwölfnächten sein Wesen treibt und dem Waldweibchen nachjagt.

In der Waldeinsamkeit kämpft Dietrich mit dem Riesen Sigenot, dessen Oheim Grim er erschlagen hat, wird von diesem besiegt und in einen Berg eingeschlossen, aber dann von Hildebrand befreit. Während er hier in jugendlichem Übermute gegen den Rat seines Waffenmeisters ausgezogen ist, veranlassen seine Ruhmestaten den Riesen Ecke, den Kampf mit dem jungen Helden aufzunehmen. Diesen besiegt und tötet er nach hartem Kampfe und erwirbt dadurch sein Schwert Eckesachs. Auch Eckes Bruder Fasold besiegt er, der, wie der wilde Jäger, mit seinen Hunden einer Jungfrau nachhetzt. Dasselbe weitverbreitete Motiv der Volkssage hat ein späterer Dichter an den Hof Etzels verlegt, an dem einst eine Jungfrau erscheint und um

Hilfe bittet gegen ihren Verfolger, den dämonischen Wunderer. Auch diesen besiegt Dietrich. Ihren Höhepunkt erreichen die Riesenkämpfe in der Spielmannsdichtung Virginal. Auch hier wird eine Jungfrau (die Bergkönigin Virginal) von einem Riesen Orkise bedrängt. Um sie zu befreien, hat Dietrich mit seinen Helden zahlreiche Abenteuer zu bestehen: Kämpfe mit Riesen, Heiden, Drachen, wilden Tieren. Wie im Sigenot wird er von einem der Riesen gefesselt, in der Burg Muter gefangen gehalten und dann von Hildebrand und den anderen Genossen Dietrichs mit Hilfe einer Jungfrau befreit. Nach weiteren Riesen- und Drachenkämpfen erlöst er schließlich die Virginal und führt sie als Gattin nach Bern.

Während in diesen Kämpfen gegen Riesen zuweilen Zwerge Dietrich und den Seinen hilfreich zur Seite stehen, hat er in anderen Dichtungen mit diesen selbst harte Kämpfe auszufechten. Auch in diesen Gedichten handelt es sich hauptsächlich um Entführungssagen. So hat der Zwergkönig Laurin Künhilden, die Schwester von Dietrichs Genossen Dietleib, entführt. Zu ihrer Befreiung ziehen Dietrich und seine Mannen aus. In seinen Bergen hat Laurin einen prächtigen Rosengarten, den seidene Fäden abgrenzen. Sie zerreißt Dietrichs Genosse Wittich und zertritt die Rosen. In dem Kampfe, der darauf zwischen dem Zwergvolk und Dietrich und den Seinen stattfindet, hilft dem Zwergkönig sein Kraftgürtel und die unsichtbar machende Nebelkappe. Gleichwohl gelingt es Dietrich, sich des Gürtels zu bemächtigen und den Zwerg zu besiegen, dem er durch Dietleibs Vermittelung Gnade gewährt. In Laurins Bergschloß sollen die Amelungen gastlich bewirtet werden. Aber durch Laurins Zauber und List werden sie in tiefen Schlaf ver-

senkt, gefesselt und in den Kerker geworfen, woraus Künhilde ihren Bruder und dieser seine Genossen befreit. Abermals kommt es zwischen den Zwergen und den Bernern zu harten Kämpfen; jene erliegen mit den ihnen helfenden Riesen im Streite. Laurin wird gefangen genommen, es kommt aber zwischen ihm und Dietrich zur Aussöhnung. — An Laurins Gefangennahme knüpfen die Kämpfe seines Oheims Walberan, eines Zwergkönigs im Orient, mit Dietrich an. Dieser will Laurin aus der Gefangenschaft befreien, aber Laurin schlichtet den Kampf und söhnt die Gegner aus. — Ein anderer Zwergkönig, Goldemar, hat die portugiesische Prinzessin Hertlin entführt. Auch diese befreit Dietrich aus der Gewalt ihres Räubers und heiratet sie wie die Virginal. — So kehren in dieser späten Dichtung immer die gleichen Motive wieder; die Märchendichtung überwuchert die letzten Ausläufer der alten Heldendichtung, an Stelle der kraftvollen Tat und des eisernen Willens ist die Lust an Abenteuern getreten, die eine oft krankhafte Phantasie des Spielmanns ausgemalt hat.

Zu diesen späten Ausläufern der Heldendichtung gehörte auch das Gedicht vom Großen Rosengarten, ein Zerrbild mittelalterlicher Ritterspiele mit vielfach burleskem Einschlag absterbender Spielmannsdichtung. Zwölf Kämpferpaare, deren eine Reihe von den Helden des Wormser Hofes und aus anderen Sagen — einige sind vom Dichter erfunden — genommen ist, die andere aus Berner Recken besteht, treten gegeneinander auf. Jene bewachen bei Worms den Rosengarten der Kriemhilde, der Tochter König Gibichs, der noch lebt und am Kampfe teilnimmt. Unter ihnen befindet sich neben Gunther, Gernot, Hagen auch Siegfried, der Freier der

Kriemhilde. Diese hat von Dietrichs Taten gehört, läßt ihn und seine Recken zur Kraftprobe mit ihren Helden einladen und verspricht jedem Sieger Kuß und Rosen. In allen Zweikämpfen sind die Amelungen die Sieger, und zuletzt wird auch Siegfried, der Drachenkämpfer mit der Hornhaut, von Dietrich besiegt. Nach dem festgesetzten Zwölfkampf fordert der burleske Mönch Ilsan, den Dietrich aus dem Kloster Isenburg mitgenommen hat, 52 burgundische Ritter zum Zweikampf heraus, die er alle besiegt. Als Lohn erhält er ebensoviel Küsse und Rosenkränze, die er seinen Klosterbrüdern versprochen hat. Das Ende der Kämpfe ist, daß König Gibich die Lehnshoheit Dietrichs anerkennen muß.

Einen ähnlichen Zwölfkampf mit den Helden des Wormser Hofes schildert auch das junge Spielmannsgedicht von Biterolf und Dietleib. Der Held der Gegner und Sieger ist hier aber nicht Dietrich, sondern Dietleib, wenn sich auch Dietrich und die Seinen am Kampfe auf seiner Seite beteiligen. Dietleib ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine niederdeutsche Sagengestalt. In mhd. Gedichten nimmt er an Dietrichs Kämpfen teil; im Biterolf weilt er länger am Hofe Etzels. Nach der nordischen Thidrekssaga ist er in der Kindheit ein Bänkelungerer, ein Aschenbuttel, der faul hinter dem Herde liegt und an dem sein kühner Vater Biterolf wenig Freude hat. Aber in ihm schlummert ungefüge Kraft, die in einem Kampfe mit zwölf Räubern, den er gemeinsam mit seinem Vater besteht, zu Tage tritt. Bald nach diesem Siege verläßt er das elterliche Haus und tritt in die Dienste Dietrichs von Bern. — Anders erzählt der Biterolf seine Jugend. Danach ist der junge Königssohn von Spanien in Toledo

in höfischer Zucht erzogen, gehütet von seiner Mutter Dietlinde, ohne daß er weiß, wer und wo sein Vater ist. Diesen hat er nicht gekannt, denn Biterolf hatte schon bald nach der Geburt des Sohnes sein Weib verlassen, um Heldentaten in der Fremde zu verrichten. Unerkannt weilt er unter fremdem Namen am Hofe Etzels. Auf seine Frage erfährt der junge Dietleib von der Mutter den Ausritt des Vaters, und nun beschließt er, trotz der Bitten und Vorstellungen der Mutter, den ruhmreichen König aufzusuchen. Sein Weg führt ihn über Worms, wo er Kämpfe mit Gunther und seinen Mannen zu bestehen hat. Dann gelangt er zur Etzelsburg, wo sich besonders Rüdiger und die Königin Helche seiner annehmen. Bald kommt es zum Kampfe zwischen Hunnen und Polen. Trotz Etzels Warnung nimmt der junge Dietleib an diesem teil, zeichnet sich hierbei durch Heldentaten aus und findet während des Kampfes seinen Vater, der ebenfalls im Hunnenheere stritt. Nach der Heimkehr wird das Geheimnis, wer die beiden Helden sind, durch Rüdiger verraten. Etzel will nun Dietleib zum Ritter schlagen, aber dieser muß zuvor den Schimpf rächen, den ihm Gunther und die Seinen zugefügt haben. Mit großer Heeresmacht zieht man nach dem Rheine. Unterwegs, auf dem Lechfeld, trifft man Dietrich und seine Recken, die sich dem Zuge anschließen. Schon stehen die Heere kampfbereit einander gegenüber, da Gunther jede Bußleistung, die Rüdiger gestellt, abgelehnt hat. Jetzt macht Wolfhart den Vorschlag, anstatt des Kampfes ein allgemeines Turnier zu veranstalten. Dieser findet auch Annahme, aber das Kampfspiel ist mehr eine mörderische Schlacht, an der sich fast alle Gestalten der deutschen Heldensage beteiligen und in der schließlich Dietleib der Sieg zuerkannt wird.

Nach der Rückkehr zum Hunnenkönig gibt dieser Biterolf und Dietleib das Land Steier zu Lehen, dann kehren beide in die Heimat zurück.

Teil an diesem Kampfe am Rheine, den der Dichter in der Überfülle seiner literarischen Kenntnisse breit und schwülstig dargestellt hat, nimmt auf Seite der Burgunden auch Walther von Aquitanien, Biterolfs Schwestersohn, und so ihm und Dietleib gesippt. Auch er, von dem die Westgoten einst gesungen haben, hat am Hofe Etzels geweilt. Aber nicht aus freiem Trieb wie Biterolf oder als Schutzflehender wie Dietrich ist er dorthin gekommen, sondern als Geisel. Auf seinem Zuge nach Westen hatte Etzel das Land der Franken, Burgunden und Aquitanier unterworfen. Der Frankenkönig Gibich hatte ihm seinen nahen Verwandten Hagen, Herrich, der Fürst der Burgunden, seine Tochter Hildigund und Alpher von Aquitanien seinen Sohn Walther als Geiseln stellen müssen. So waren diese drei an Etzels Hof gekommen. Nach Gibichs Tode war Hagen der Gefangenschaft entronnen. Um Walther an seinen Hof zu ketten, will ihn Etzel auf Vorschlag der Helche mit einer vornehmen Hunnin verloben. Aber Walther weist das Anerbieten zurück; eine Vermählung würde ihn zwingen, vom Heeresdienst für den König abzusehen. Da glaubt Etzel der Treue des jungen Helden sicher zu sein. Unterdessen bespricht Walther gemeinsam mit Hildigund die Flucht. Während eines Festmahls wird diese ausgeführt. Glücklich entkommen beide den Verfolgern. Nach manchen Mühsalen gelangen sie an den Rhein, wo Gunther in Worms herrscht. Als dieser von den Fremden, in deren Besitz reiche Schätze waren, erfährt, vermutet er in ihnen Walther und beschließt

trotz der Warnung Hagens, ihnen die Schätze abzunehmen. Wohl bietet Walther dem König Geschenke an, aber alle Schätze und die Jungfrau will er nicht ausliefern. Da beschließt Gunther sie mit Gewalt zu nehmen. Abermals warnt Hagen. Mit auserlesenen Recken greift der junge habgierige Frankenkönig den Flüchtling an. Dieser fällt alle Gegner in schwerem Schwerterstreit. Bisher hat Hagen noch nicht an dem Kampfe teilgenommen, denn Blutsbrüderschaft verbindet ihn mit Walther. Da bittet ihn Gunther fußfällig um seinen Beistand, und unter dem Vorwand, daß Walther seinen Neffen erschlagen habe, greift am folgenden Tage Hagen mit Gunther Walther an. Ein harter Kampf entspinnt sich; in diesem wird Gunther ein Bein, Walther die rechte Hand abgeschlagen, während Hagen ein Auge verliert. Nach ihm söhnen sich die Helden bei einem Trunke aus. Walther und Hagen scherzen über die Wunden ihrer Gegner, die Hildegund verbindet, während Gunther seufzend zur Seite liegt. Dann kehren Walther und Hildegund nach Aquitanien, Gunther und Hagen nach Worms heim.

Der Untergang der Burgunden. Am Hofe Etzels spielt endlich auch der Untergang der Burgunden, wie ihn das Nibelungenlied und die oben erwähnte eddische Dichtung schildern. Geschichtschreiber des 5. Jahrhunderts berichten, daß 437 die Burgunden, deren Sitz damals am Rheine, deren König Gundahari war, mit ihrem Königsgeschlechte von den Hunnen zum großen Teil vernichtet worden seien. Ob Attila der Anführer dieser hunnischen Scharen gewesen ist, wird nicht gesagt. Diese geschichtliche Tatsache ist der Ausgangspunkt vom Untergang der Burgundenkönige in der Sage. Ort und Zeit der Hand-

lung sind freilich hier verschoben: am Hunnenhof in Ungarn soll der Vernichtungskampf im letzten Lebensjahre des Königs Etzel stattgefunden haben. Als Attila nach der Vermählung mit einem germanischen Mädchen Ildico (Deminutiv von Hilde = Kriemhilde) an einem Blutsturz gestorben und das Gerücht entstanden war, seine Gattin habe ihn ermordet, machte die Sage die Ildico zu einer burgundischen Königstochter, die an ihrem Gatten den Tod ihrer von Attila umgebrachten Brüder gerächt habe. So die nordische Überlieferung (s. S. 12). Anders im Nibelungenliede. Hier hat nicht die Schwester die Brüder an dem Gatten gerächt, sondern die Ermordung ihres ersten Gemahls Siegfried an ihren Brüdern, die mit ihrem Gefolge auf ihre Anreizung am Hunnenhof den Tod fanden.

Nach dem Tode seiner Gemahlin Helche wirbt Etzel um Siegfrieds Witwe Kriemhilde. Rüdiger von Bechelaren, der die Werbung in Worms überbringt, erhält erst Kriemhildens Zusage, als er ihr versprochen, in Treuen ihr zur Seite zu stehen und zugefügtes Leid zu rächen. So kommt Kriemhilde an Etzels Hof. Jahre verstreichen. Da erwacht in ihr der Gedanke, sich an den Mördern ihres ersten Gemahls zu rächen. Auf ihre Veranlassung werden die Burgunden von Etzel eingeladen. Trotz Hagens Warnung nimmt Gunther die Einladung an. Die Fahrt geht über die Donau, wo Wassernixen den Burgunden ihren Untergang prophezeien. Nach mancherlei Abenteuern kommen sie nach Bechelaren; hier wird Gunthers junger Bruder Giselher mit Rüdigers Tochter verlobt. Dann gehts nach dem Hunnenlande. Dort kommt ihnen Dietrich von Bern mit seinen Amelungen entgegen und warnt sie nochmals vor der rachedürstenden Kriemhilde; doch ver-

geblich. Kalt ist die Begrüßung der Schwester an Etzels Hof; nur gegen Giselher hat sie freundliche Worte. An Hagen aber stellt sie die Frage nach dem Nibelungenhorte, dem Erbteil von Siegfried, den ihr die Brüder auf Hagens Veranlassung einst genommen haben. Hagen weiß, welches Schicksal ihnen droht. Herausfordernd setzt er sich mit Volker von Alzeie, dem Fiedler, auf eine Bank gegenüber Kriemhildens Fenster und läßt Siegfrieds Schwert Balmung auf seinen Knien funkeln. Bald bricht der Kampf aus. Auf Kriemhildens Befehl überfallen nächtlicherweile die Hunnen die Burgunden, aber Hagen und Volker halten treulich Wacht und werfen sie zurück. Beim Mahle des folgenden Tages beginnt der allgemeine Kampf, nachdem Etzels Bruder Blödel das Gefolge der Könige angegriffen und Hagen Etzels jungem Sohne das Haupt abgeschlagen hat. Alle Hunnen werden von den Burgunden im Saale niedergemacht. Da greift auf Etzels und Kriemhildens Drängen Rüdiger ein; im Zweikampf fällt er und Gernot. Sein Tod läßt auch Dietrich von Bern, der sich bisher als Freund der Burgunden ferngehalten hat, auf dem Plan erscheinen: er bringt die Entscheidung. Gunther und Hagen werden von ihm gefesselt und Kriemhilden mit dem Verlangen um Schonung ihres Lebens ausgeliefert. Diese fordert jetzt den Nibelungenhort von Hagen; mit einem Hinweis auf Gunther als seinen Herrn verweigert er den Ort zu verraten, wo sich der Schatz befinde. Da läßt Kriemhilde ihren Bruder töten, und als auch jetzt Hagen sich noch weigert, den Aufbewahrungsort anzugeben, schlägt ihm die Königin mit eigener Hand das Haupt ab, wird aber gleich darauf selbst von Dietrichs Waffenmeister Hildebrand getötet. Mit dem Tode der Kriemhilde endet das gewaltige Drama

vom Untergang der Burgunden. Trotz der Zurückhaltung, die seine Freundestreue ins schönste Licht stellt, ist auch hier der deutsche Nationalheld Dietrich von Bern der Sieger. Neben ihm leuchtet der edle Rüdiger durch gleiche Freundes- und Vasallentreue.

Siegfried und Brunhilde. Mit dem Untergange der Burgunden ist im Frankenlande frühzeitig die Dichtung von Siegfried und Brunhilde verkettet worden, die den ersten Teil des Nibelungenliedes ausmacht und auch in den nordischen Liedern die Katastrophe vorbereitet. Ob das Schicksal des austrasischen Sigibert, der sich nach dem Tode seines Vaters Chlotar I. (561) mit seinen Brüdern in das Frankenreich teilte, die westgotische Königstochter Brunichildis heiratete und mit seinen Verwandten in heftiger Fehde lebte, der Ausgangspunkt der Siegfrieddichtung gewesen ist, bleibe dahingestellt; sicher hat diese Annahme mehr für sich, als wenn man in Siegfried eine alte Naturgottheit sieht. In der alten Dichtung ist Siegfried oder Sigurd, wie ihn die Eddalieder nennen, der Typus des Waisenknaben von ungefüger Kraft, der an fremdem Hofe aufgewachsen ist und unter Leitung eines kunstgerechten Schmiedes seine Waffe geschmiedet, auf seinen Fahrten einen Drachen erlegt und dadurch einen großen Schatz gewonnen, eine Jungfrau befreit und schließlich eine Königstochter zur Gemahlin gewonnen hat. Diese ist Kriemhilde, die Schwester der Burgundenkönige, und dadurch ist die Siegfriedsage an die Burgundensage geknüpft. Drachenkampf aber und Hortgewinnung ist aus der älteren Sigmundsage geschöpft; durch diese ist Sigmund zum Vater Siegfrieds geworden, und die Dichtung erzählt nun von Siegfried, was sie einst von jenem berichtet hat.

Die Jugendgeschichte Siegfrieds schildern alle Quellen verschieden. Nur als Sohn Sigmunds kennen alle den jungen Helden. In der eddischen Dichtung ist nordische Götter- und Dämonensage in die Sigurd-Brynhildensage verwoben. Danach hat Hjordis, die zweite Gemahlin Sigmunds, erst nach dem Tode ihres Gatten im Lande des Dänenkönigs Hjalprek den Sigurd geboren. Hier wird der Schmied Regin sein Erzieher und Lehrmeister in der Kunst des Waffenschmiedens. Dieser Regin gehört einem dämonischen Geschlechte an. In Ottergestalt lebte einst sein Bruder Otr im Wasserfall, als Drache lagert ein zweiter Bruder Fafnir auf der Gnitaheide über dem großen Schatze. Durch die Götter war die Familie in dessen Besitz gekommen. Drei von diesen, Odin, Hönir und Loki, hatten einst auf ihrer Wanderung den Otr erschlagen und mußten dafür seinem Vater Hreidmar und dessen Söhnen schwere Buße zahlen. Loki holt das Gold bei einem Zwerge in Hechtsgestalt, dem er all sein Eigentum entwendet und der deshalb den Fluch über den Hort ausspricht. Dieser sollte sich bald zum ersten Mal erfüllen: wegen des Goldes erschlagen Fafnir und Regin ihren Vater; der ältere Bruder bemächtigt sich allein des Schatzes und zwingt Regin, in die Verbannung zu gehen. Dieser sinnt auf Rache: er reizt den jungen Sigurd, den Bruder Fafnir zu erschlagen, nachdem er ihm aus den Stücken von Sigmunds Schwerte eine treffliche Waffe geschmiedet hat. Ehe Sigurd diesem Verlangen nachkommt, rächt er den Tod seines Vaters. Gemeinsam mit Regin geht er nach der Gnitaheide, tötet hier Fafnir, aber auch Regin, als er durch Genuß des Drachenblutes die Sprache der Vögel versteht und so erfährt, daß sein Lehrmeister ihm nach dem Leben

trachte. Nun kommt Sigurd in Besitz des Schatzes. Auf seinem weiteren Ritte findet er auf einem Berge hinter einer leuchtenden Schildburg eine in Helm und Panzer schlafende Gestalt. Er durchschneidet die Rüstung; die Person darunter erwacht: es ist eine Schlachtenjungfrau, eine Walküre Odins, die der Gott als Strafe für ihren Ungehorsam durch den Schlafdorn in einen Dauerschlaf versenkt hat. Sie nennt sich Sigrdrif („Siegspenderin"), begrüßt das Sonnenlicht und den jungen Helden, der sie vom Schlafe befreit, lehrt ihn die Geheimnisse der Runen und gibt ihm weise Ratschläge. Aus diesem Gedichte weht der Geist echt nordischer Dichtung. — Nach einem weiteren eddischen Gedichte kommt Sigurd zu König Heimir. Seine Heldentaten, vor allem die Tötung des Drachen, liegen vor dieser Zeit. Bei Heimir weilt Brynhilde, die Tochter Budlis und Schwester Atlis (= Attila), die sonst als Schildmaid in Helm und Panzer an Kämpfen teilnimmt. In einsamem Turme ist ihre Kemenate, wo sie Sigurds Taten in kostbare Teppiche webt. Ein Zufall führt Sigurd in ihr Gemach; beide finden Gefallen aneinander und schwören sich die Eide des Verlöbnisses. Darauf reitet Sigurd weiter und kommt zu König Gjuki (= Gibich) an den Rhein, dessen Gemahlin die zauberkundige Grimhild, dessen Kinder Gunnar, Hogni (= Hagen), Gutthorm und die schöne Gudrun (= Kriemhilde) sind. Innige Freundschaft entwickelt sich zwischen Gunnar, Hogni und Sigurd. Sie schließen Blutsbrüderschaft, und nachdem Grimhild Sigurd einen Vergessenheitstrank gegeben, gibt ihm Gjuki die Gudrun zur Gemahlin. Auf Rat der Grimhild wirbt darauf Gunnar um Brynhild, die sich jetzt in einem mit Feuer umgebenen Saal befindet und nur den heiraten will, der die Waberlohe durchreite.

Sigurd begleitet den Königssohn bei der Werbung. Sowohl Gunnars als auch Sigurds Roß Grani scheuen sich vor der Flamme. Erst als beide Männer die Gestalt vertauscht, durchsprengt Sigurd als Gunnar die Waberlohe, die sogleich erlischt, verlobt sich mit Brynhild, verweilt drei Nächte an ihrer Seite, indem er sein Schwert zwischen sich und sie legt, und wechselt mit ihr die Ringe. Dann führt er sie Gunnar zu, nachdem beide die Gestalt wieder gewechselt haben, und an Budlis Hofe findet die Hochzeit statt. Der Gedanke an Sigurd, von dem sie allein Erlösung und Verlobung gehofft hat, stimmt Brynhilden traurig. Da erfährt sie in einem Streite um den Vorzug ihrer Männer von Gudrun, daß nicht Gunnar, sondern Sigurd sie aus der Waberlohe befreit habe, und der Ring, den sie damals dem Verlobten gegeben, bestätigt die Tatsache. Von jetzt ab beherrscht Brynhilden nur ein Gedanke: Sigurd muß sterben, damit sie wenigstens im Tode mit ihm vereint sei. Sie reizt zunächst Gunnar, den Schwager zu ermorden; dieser wendet sich an Hogni. Aber keiner von beiden ist zur Tat bereit, da die Blutsbrüderschaft sie mit Sigurd verbindet. Auf ihren Rat führt Gutthorm, der den Blutsbund nicht mit geschlossen, die Tat aus: nach dem einen Bericht ermordet er Sigurd im Freien, im Walde, nach dem andern im Bette an Gudruns Seite. Mit Sigurd erliegt sein junger Sohn dem Schicksal des Vaters. Auf dem Holzstoß, der zum Feuerbrand für Sigurd geschichtet ist, stößt sich auch Brynhild das Schwert in die Brust. — Gudrun meidet jetzt ihre Brüder. Aber nachdem ihr die Mutter Grimhilde den Vergessenheitstrank gegeben, söhnt sie sich mit diesen aus und heiratet dann Atli, und als sie diesen im Mordbrand vernichtet hatte, König Jonakr. Zugleich

läßt die nordische Dichtung der Ehe zwischen Sigurd und Gudrun eine Tochter entsprossen sein, die Svanhild, wodurch die Ermanrichsage (siehe diese) an die Sigurd-Gudrunsage geknüpft wird.

Eddische Lieder, niederdeutsche Heldengedichte, die ihren späteren Ausläufer auch im Lied vom Hürnen Seyfried haben, mittelhochdeutsche Epen sind in der romanhaften Thidrekssaga verwoben; freischaffende Phantasie ihres Verfassers und landläufige Sagenmotive haben den Stoff vermehrt. Hier ist Sigfreds Vater Sigmund König von Tarlungenland (d. i. Karlungen-, Frankenland), seine Mutter Sisibe eine spanische Prinzessin. Während eines Kriegszugs des Königs hat ein falscher Statthalter die Königin vergeblich zu verführen gesucht. Dieser verleumdet sie bei dem zurückkehrenden Könige, der seine Gemahlin infolgedessen aussetzen läßt. In einsamem Walde gibt sie Sigfred das Leben, stirbt aber gleich danach. Das Kind wird von einer Hindin gesäugt, kommt dann als starker Knabe zu dem Schmied Mimir, dessen feindlicher Bruder Regin in Drachengestalt in einem Walde haust, zeichnet sich bald durch außergewöhnliche Stärke aus, erlegt den Drachen, tötet dann aber auch Mimir, als er durch die Stimme der Vögel erfahren hatte, daß dieser ihm nach dem Leben trachte. Alsdann macht er sich auf, kommt zur Burg der Brunhilde, die ihn erst über sein Geschlecht aufklärt und aus deren Gestüt er sein Roß Grani erhält. Ohne daß ein näheres Verhältnis zwischen diesen beiden auch nur angedeutet wird, reitet er fort und gelangt nach weiteren Fahrten zum König Aldrian von Niflungenland, dem Vater Gunnars, Gernoz, Giselhers und der schönen Grimhild. Hier verweilt Sigfred, erhält Grimhilden zur Gemahlin und

fordert dann Gunnar zur Werbung um Brunhilden auf. Erst als in deren Burg Gunnar um die bruder- und vaterlose Jungfrau wirbt, erfährt man aus ihrem Gespräch mit Sigfred, daß diese beiden sich schon früher das Ehegelübde gegeben haben. Nun mündet die Darstellung der Saga in die des Nibelungenliedes ein, nur daß der Zwist der beiden Schwägerinnen sich aus dem Streit um den Hochsitz der Königin entwickelt hat, den Grimhilde der Brunhilde streitig machen will.

Im Nibelungenliede ist die Siegfriedsage in das Gewand ritterlich höfischer Dichtung gehüllt. Siegfried, der Sohn Siegmunds und der Siegelinde, ist zu Xanten am Rhein aufgewachsen und hat hier eine durchaus höfische Erziehung genossen. In seine Jugendzeit muß die Erwerbung des Hortes, den er den Zwergen Nibelung und Schilbung abnimmt, und sein Kampf mit dem Drachen, durch dessen Blut er sich hürnen macht, gefallen sein, wovon Hagen an Gunthers Hofe berichtet. Als er waffenfähig geworden war, macht er sich trotz der Warnung seines Vaters auf nach Worms zur Werbung um die schöne Kriemhilde, die nach dem Tode ihres Vaters Dankrat unter der Obhut ihrer Brüder Gunther, Gernot und Giselher steht. Hier am Burgundenhofe weilt auch Hagen, der treueste und rücksichtsloseste Lehnsmann Gunthers. Bald ist Siegfried allgemein beliebt. Im Dienste der Könige schlägt er die Sachsen, im Turnier übertrifft er alle. Da beschließt Gunther um die starke Brunhilde zu werben, die jenseits des Meeres auf Island ihre Burg hat und nur den zum Gatten nehmen will, der sie im Speerschießen, Steinwurf und Weitsprung besiegt. Siegfried, der sie und den Weg zu ihr kennt, soll ihm bei der Werbung behilflich sein. Unter der Zusicherung,

Kriemhilden als Gemahlin zu erhalten, sagt er zu. In der unsichtbarmachenden Tarnkappe, die er einst den Zwergen abgenommen hat, steht er Gunther bei und besiegt das Heldenmädchen. Nach der Rückkehr nach Worms findet die Doppelhochzeit zwischen Gunther und Brunhilden und Siegfried und Kriemhilden statt. Noch einmal bedarf Gunther Siegfrieds Beistand: in der Brautnacht fesselt Brunhilde ihren Gatten, und erst mit Siegfrieds Hilfe gelingt es diesem, sie sich gefügig zu machen. Nun kehrt Siegfried mit Kriemhilden nach seiner Heimat am Niederrhein zurück, wo ihm der Vater die Herrschaft über sein Reich übergibt. Zehn Jahre vergehen. Da ladet auf Brunhildens Bitte Gunther die Schwester mit ihrem Gatten nach Worms zu frohem Feste. Bei diesem entbrennt der Streit der Frauen um die Vorzüge ihrer Männer, der sich am folgenden Morgen beim Kirchgange fortsetzt. Er beginnt damit, daß Brunhilde Siegfried den Eigenmann ihres Gatten nennt und endet mit Kriemhildens Beweis, daß nicht Gunther, sondern Siegfried sie in der Brautnacht besiegt und ihr den Gürtel abgenommen habe, der jetzt in ihrem Besitz sich befinde. Von nun an sinnt Brunhilde nur auf Rache, auf Siegfrieds Tod. Hagen bietet sich ihr als Werkzeug. Ein Krieg gegen die Sachsen wird angesagt. Unter dem Vorwande, Siegfried zu schützen, entlockt Hagen von Kriemhild die Bezeichnung der Stelle, an der ihr Gatte allein verwundbar ist. Als Hagen das Kreuz auf dem Gewande weiß, tritt an Stelle des Kriegszugs eine Jagd im nahen Odenwald, und auf dieser mordet Hagen Siegfried, als er an einem Quell seinen Durst stillen will. Der Leichnam wird vor Kriemhildens Gemach gebracht. Diese weiß sofort, wer der Mörder ist — die Bahrprobe bestätigt ihre Vermutung — und wes-

halb die Tat geschehen. In tiefem Schmerze zieht sie sich zurück und sinnt auf Rache, bis die Werbung Etzels ihr den Weg dazu zeigt. Mit Siegfried hat auch Brunhilde ihre Rolle im Nibelungenliede ausgespielt.

Älter als die Siegfriedsage ist die Sigmund- oder Welsungensage. Sigmund, Welses Sohn, hat nach dem Beowulf mit seinem Neffen Fitela zahlreiche Kämpfe gegen Riesen bestanden, hat in der Felsenhöhle den Drachen besiegt und mit dem dadurch gewonnenen Horte sein Schiff beladen. Wegen seiner Taten hat er in der Skaldendichtung mit Sinfjötli (= Fitela) Aufnahme in Odins Walhall gefunden. In romanhafter Form erzählt dann die nordische Volsungasaga Sigmunds Geschick. Ein Sohn Volsungs, hat er bei der Vermählung seiner Schwester Signy mit Siggeir von Gautland allein das Schwert aus dem Baumstamme gezogen, das Odin hineingestoßen, und hat dadurch die Eifersucht seines Schwagers geweckt. Dieser bringt König Volsung und seine Söhne um, nur Sigmund entkommt durch den Beistand der Schwester. Jetzt sinnen beide auf Rache. Siggeirs und Signys Söhne erweisen sich als Vollstrecker zu zaghaft. Ohne daß Sigmund weiß, wer die Mutter ist, erzeugt er mit der Schwester den Sinfjötli. Diese hatte mit einer Zauberin die Gestalt getauscht. In harter Kampfesarbeit wird der Sohn von Sigmund erzogen; als Werwölfe hausen beide eine zeitlang in den Wäldern. Endlich nehmen sie, unterstützt von Signy, Rache an Siggeir und verbrennen ihn ünd sein ganzes Gefolge. Freiwillig findet auch Signy bei diesem Mordbrand ihren Tod, nachdem sie sich dem Bruder gegenüber als Mutter Sinfjötlis zu erkennen gegeben hat. Nun verknüpft die nor-

dische Dichtung die Sigmundsage mit der dänischen Helgisage. Sigmund heiratet die Borghild, die ihm den Helgi gebiert. Doch trennt er sich von dieser, als sie Sinfjötli durch Gift getötet hatte, und vermählt sich dann mit Hjordis. Hierdurch geriet er in Streit mit den Hundingssöhnen, von denen Lyngvi ebenfalls um Hjordis gefreit hatte. Im Kampf mit ihnen stellt sich Odin, der ihm einst das Schwert gegeben, ihm entgegen, und daher fällt er. Nach seinem Tode schenkt Hjordis Sigurd das Leben, der bei König Hjalprek aufwächst und dessen erste Tat die Vaterrache an den Hundingssöhnen ist. — Durch Verschmelzung der Sigmundsage mit der Siegfriedsage, die sicher auf südgermanischem Boden erfolgt ist, ist Drachenkampf, Hortgewinnung, Unverwundbarkeit des Helden (Sigmund schadete kein Gift weder außen noch innen) in diese gekommen, im Norden außerdem Odins Eingreifen in das Geschick des jungen Sigurd.

Die Hildensage und die Kudrundichtung. Läßt die nordische Dichtung von Sigurd und den Burgunden überall den südgermanischen Ursprung der Sage erkennen, so wurzelt das mittelhochdeutsche Epos der Kudrun in der nordischen Sage, wenn diese auch sehr von der Schaffenskraft und Belesenheit des höfischen Dichters überwuchert ist. Das Kudrunlied birgt zwei Entführungssagen, die untereinander viel Ähnlichkeit zeigen: unter dem Einfluß der älteren Hildensage hat sich, wahrscheinlich auf friesischem Boden, die jüngere Kudrundichtung entwickelt. Aus gemeinsamer Wurzel ist die nordische und hochdeutsche Hildensage erwachsen. Hilde, die Tochter Hognis (mhd. Hagens), des Königs der Hjadningen (Hegelingen), wird nicht gegen ihren Willen von Hedin

(Hettel) entführt. Der Vater der Entführten setzt den Fliehenden nach. Auf einer Insel trifft er sie (nach Snorri auf der Orkney Haey, nach Saxo auf Hiddensee = Hidinsö bei Rügen), und hier kommt es zum Kampfe. Diesen hat die nordische Sage mit einem verbreiteten Geistermythus verknüpft, indem sie Hilden jede Nacht die Gefallenen zu neuem Leben erwecken läßt und der Kampf so bis zum Göttergeschick fortdauern soll. In der deutschen Dichtung, die die Kampfstätte nicht näher bezeichnet, versöhnt Hilde die Kämpfenden, und so läuft die Sage in einen Versöhnungsakt aus. Wie dieser Schluß den Verfall der epischen Dichtung zeigt, so ist die Vorgeschichte, die Entführung des kleinen Hagen durch einen Greifen und seine Jugendgeschichte, angefüllt mit romantischen Zügen, die schwerlich in alter Sage wurzeln.

Hettels und Hildens Kind ist die liebliche Kudrun, von der allein das mhd. Epos zu erzählen weiß. Wackere Recken, die schon die angelsächsische Dichtung des 8. und 9. Jahrhunderts kennt, weilen am Hofe ihres Vaters: der alte Wate von Stürmen, der weise Frute, der Sänger Horand. Die vielumworbene Königstochter wird die Braut Herwigs von Seeland. Als abgewiesener Werber sucht sich Siegfried von Moorland zu rächen und fällt in Seeland ein. Da leistet Hettel dem künftigen Schwiegersohne Hilfe. Aber während seiner Abwesenheit von der Heimat dringt ein zweiter verschmähter Werber, Hartmut von der Normandie, auf Veranlassung seines Vaters Ludwig ins Land der Hegelingen und entführt Kudrun mit ihren Gefährtinnen. Auf die Nachricht hiervon versöhnt sich Siegfried von Moorland mit seinen Gegnern; gemeinsam setzt man jetzt den Räubern nach und auf dem Wülpensande vor der Scheldemündung trifft man

sie. In dem sich hier entspinnenden Kampfe fällt Hettel, die Normannen aber entkommen mit ihrem Raube unter dem Schutze der Nacht. Am Hof des Normannenkönigs zwingt Hartmuts Mutter, die böse Gerlinde, die Kudrun zu erniedrigender Mägdearbeit, da diese ihrem Herwig treu bleibt und alle Werbungsversuche Hartmuts zurückweist. So verstreichen Jahre. Endlich bringen Herwig und Kudruns Bruder Ortwin Befreiung. Mit stattlichem Heere erstürmen sie die Burg der Normannen; Hartmuts Vater, der finstere Ludwig, fällt durch Herwigs Hand, der alte Wate tötet die Gerlinde, Hartmut aber und seine Schwester Ortrun schirmt Kudrun vor dem Tode, und nun endet das Gedicht nach glücklicher Heimkehr ins Land der Hegelingen mit einer vierfachen Vermählung: zu dem schon verlobten Paare Kudrun-Herwig gesellen sich Hartmut mit Kudruns treuer Gefährtin Hildeburg, Ortwin mit Ortrun und Siegfried von Moorland mit Herwigs Schwester. So ist auch in der Kudrun das Heroische, das noch in der Hildensage durchleuchtet, von der mittelalterlichen Kunstpoesie überwuchert, und durch den versöhnenden Ausgang ist dem Geschmacke der Zeit Rechnung getragen.

Die fränkische Wolfdietrichsage. Auch Chlodwig, der Gründer des Frankenreichs, und sein kraftvoller Sohn Theudericus (Theodorich, Dietrich) leben in der Sage fort, jener als Hugdietrich, dieser als Wolfdietrich. Als Chlodwig 511 gestorben war — Widukind nennt ihn Hugo, wie auch die Franken als Hugonen begegnen —, erbte sein unehelicher Sohn Theuderich, der spätere Besieger der Thüringer, Austrasien, geriet aber bald wegen seiner Herkunft mit seinen Brüdern in Streit. Diese

Zwistigkeiten bilden den Ausgangspunkt der Wolfdietrichsage, in der die Taten Theuderichs mit denen seines Sohnes Theudobert, den Mannentreue gegen die Gewalttaten seiner Oheime schützte, verwoben sind. Unter dem Einflusse französischer Dichtung, orientalischer Anschauungen, wie sie die Kreuzzüge mit sich brachten, der Dietrichsage und dem Nibelungenliede, dem auch die Strophenform entlehnt ist, ist der geschichtliche Kern in den verschiedenen Fassungen des mittelhochdeutschen Epos ganz überwuchert.

Wie in der Dietrichsage begegnet man auch in der Wolfdietrichsage dem treuen Beistand und dem falschen Ratgeber. Wolfdietrichs Abenteuer bilden den Kern der Sage. In der Hugdietrichsage ist dieser eine Vorgeschichte geworden, die Werbungssage von Wolfdietrichs Vater, der in Anlehnung an den Namen des Sohnes Hugdietrich heißt. Dieser ist König von Konstantinopel. Auf Rat des treuen Berchtung von Meran wirbt er um Hildeburg, die Tochter des Königs von Salneck (Saloniki), die der Vater wegen ihrer Schönheit jedem Werber versagt. Als Mädchen verkleidet kommt der junge Hugdietrich an den Hof von Salneck und wird hier die Gespielin der Hildeburg, die in verschlossenem Turme ihre Jugend verleben muß. Diese bekommt von ihm einen Sohn. Als sie einst das Kind vor ihrer Mutter in dem nahen Gebüsch verbarg, wurde es von einem Wolfe geraubt. Bald darauf findet der König das Kind bei den jungen Wölfen, wonach es den Namen bekommt. Hildeburgs Vater, König Walgunt, erfährt, wessen Kind der Knabe ist und gibt nun Hugdietrich seine Tochter zur Gemahlin.

Unter der Obhut Berchtungs wächst Wolfdietrich mit zwei jüngeren Brüdern auf. Diese erkennen ihn nach dem

Tode des Vaters nicht als erbberechtigt an. In dem Kampfe, der sich infolgedessen entspinnt, wird Wolfdietrich besiegt; mit Berchtung und seinen Söhnen, die ihm treu zur Seite gestanden, flieht er, verirrt sich von ihnen und wird vergeblich vom alten Berchtung überall gesucht. Da stellt sich dieser mit seinen Söhnen wieder in den Dienst von Wolfdietrichs Brüdern unter der Bedingung, der Lehnspflicht ledig zu sein, falls Wolfdietrich zurückkehre. Aus Zorn über diese Forderung werden die Berchtungssöhne paarweise zusammengeschmiedet und müssen auf dem Burgwall Wache halten.

Anders erzählt ein zweites Spielmannsgedicht Geburt und Aussetzung des kleinen Dietrich. Hier fehlt die Werbung Hugdietrichs. Dieser ist König von Konstantinopel und hat bereits zwei Söhne, als er zum Kampf ausziehen muß und Reich und Gattin dem Schutze des Herzogs von Saben anvertraut. Er, der falsche Statthalter, sucht die Königin vergeblich zu verführen und verleumdet sie dann bei seinem Herrn, als sie vor dessen Rückkehr einem dritten Sohne das Leben geschenkt hat. Das Kind soll ein Teufelskind sein, und deshalb soll es Berchtung auf Befehl des Königs töten. Aber dieser, in seiner Gesinnung das Gegenteil vom Herzog von Saben, kann es nicht über sich gewinnen, setzt das Kind an einem Teiche aus, und als er bemerkt, wie es Wölfe mit sich spielen lassen, beschließt er, den jungen Wolfdietrich, wie er nun den Knaben nennt, zu retten und übergibt ihn einem Waldhüter zur Pflege. Später wird die Untreue des Herzogs von Saben erkannt. Er wird vom Hofe auf Fürbitte Berchtungs nur verbannt, der junge Wolfdietrich aber als Sohn des Königs anerkannt und Berchtung zur Erziehung übergeben.

Hugdietrich ist gestorben, nachdem er seine drei Söhne der Obhut des treuen Berchtung anvertraut hat. Da kehrt der Herzog von Saben zurück, erlangt wieder die Gunst der Königin, stachelt die beiden älteren Brüder gegen den jüngsten als einen unehelichen Sproß an, ihn und seine Mutter zu vertreiben, und veranlaßt so den Bruderkampf, in dem Wolfdietrich besiegt wird und sechs von Berchtungs Söhnen fallen. Die Geschlagenen ziehen sich in Berchtungs Burg zurück, wo sie von den Gegnern eingeschlossen und belagert werden. Auf Berchtungs Rat, von Ortnit, dem König der Lamparten, Hilfe zu erbitten, schleicht sich Wolfdietrich in der Rüstung seines Vaters durch das feindliche Heer und kommt nach mancherlei Abenteuern ins Land der Lamparten. Diese Abenteuer werden in echter Spielmannsweise geschildert: Er entzaubert das Waldweib, die rauhe Else, die nun als liebliche Siegminne ihn zum Gatten begehrt, aber von ihm abgewiesen wird. Nach weiteren Kämpfen mit Riesen, Heiden, wilden Tieren, die in den einzelnen Fassungen des Gedichtes bald mehr bald weniger ausgesponnen sind, kommt er zur Burg am Gardasee, wo Ortnits Witwe weilt und um den Tod ihres Gemahls trauert, den ein Drache verschlungen hat. Sofort übernimmt er die Rache: er tötet den Drachen, befreit Ortnits Witwe von ihren Bedrängern und wird nun als ihr Gatte König der Lamparten. Dann zieht er an der Spitze eines Heeres gegen Konstantinopel, wo unterdessen die Söhne Berchtungs in Gefangenschaft gehalten werden und gefesselt auf den Mauern der Stadt Wache halten müssen, während der alte Berchtung aus Schmerz über Wolfdietrichs Verlust gestorben ist. Als Pilger nähert er sich den Wächtern und gibt sich ihnen zu erkennen. Da springen die Ringe,

mit denen die Brüder gefesselt sind, die Tore werden geöffnet, und in dem darauf folgenden Kampfe mit seinen feindlichen Brüdern werden diese besiegt und gefangen nach Garten geführt, wo sie Wolfdietrich auf die Bitte seiner Mutter begnadigt. Zum Lohne für ihre Treue erhalten die Söhne Berchtungs reiche Lehen. Wolfdietrich selbst aber herrscht in Garten an der Seite von Ortnits Witwe. Unter dem Einfluß der Dietrichsage macht ihn die Dichtung zum Großvater Dietrichs von Bern.

In engem Zusammenhange mit der Wolfdietrichsage steht die Ortnitsage, eine Werbe- und Drachenkampfsage, die in der Drachensage im Wolfdietrich ihren Abschluß findet und wie dieses Gedicht in dem mhd. Epos mit spielmännischem Aufputz und orientalischem Beiwerk versehen ist. Ortnit ist König in Lamparten (Lombardei) und hat seine Burg zu Garten. Ungeachtet, daß alle Werber bisher ihr Leben verloren, wirbt er um die Tochter des Heidenkönigs Machorel. Vor seiner Abreise findet er den Zwerg Alberich, der sich als seinen Vater zu erkennen gibt und ihm eine leuchtende Rüstung, das treffliche Schwert Rose und einen Ring spendet, durch den der Zwerg jederzeit dem Sohne mit Rat und Tat zur Seite steht, so lange er ihn trägt. Von Messina geht die Fahrt über Suders, wo Ortnits Oheim Ilias, König der Reußen, als Heidenbekämpfer wohnte, nach Montabur (= Mons Tabor), wo Machorel herrscht. Von der Zinne aus zeigt hier Alberich der Königstochter den wackeren Helden in der glänzenden Rüstung. Diese verliebt sich in ihn, läßt sich heimlich von dem Zwerge aus der Burg führen und entflieht mit Ortnit. Die Heiden ver-

folgen die Fliehenden, aber sie werden geschlagen und Ortnit kehrt nach Garten zurück, nachdem unterwegs die Heidenbraut getauft ist und den Namen Liebgart erhalten hat.

An diese Werbesage knüpft der Dichter die Drachenfabel. Der alte Machorel heuchelt Versöhnung. Er sendet dem Schwiegersohne reiche Geschenke, aber mit ihnen bringen die Boten zwei junge Lindwürmer in das Land, die nach Jahresfrist die ganze Gegend um Garten verheeren und den Verkehr unsicher machen. Trotz der Bitten und Warnungen seiner Gattin und Alberichs, dem er auf der Fahrt den Ring zurückgibt, zieht Ortnit zum Kampfe gegen den Lindwurm. Während er in tiefen Schlaf versunken ist, kommt dieser, verschlingt ihn und trägt den Gepanzerten zu seinen Jungen, die sein Fleisch durch den Panzer saugen. Tiefe Trauer herrscht am Hofe; niemand wagt die Rache zu übernehmen, bis Wolfdietrich, der Urahne Dietrichs von Bern, den Lindwurm mit Ortnits Schwert besiegt.

Eine weitere Werbesage ist die Sage von König Rother. Der Held führt den Namen des Gesetzgebers der Langobarden (König Rothari † 650) und hat zu Bare in Süditalien seine Heimat. Auf bayerischem Gebiete, wo die Spielmannsdichtung blühte, scheint die Sage in der überlieferten Gestalt sich entwickelt zu haben. Außer dem Spielmannsgedicht aus dem 12. Jahrhundert erzählt sie die nordische Thidrekssaga, wo der Wilzenkönig Osantrix der Träger der Handlung ist. Auch in dieser Sage ist das Handwerkszeug spielmännischer Dichtung reichlich vertreten. Dazu gehört u. a. in dem hochdeutschen Epos der aus der Dietrichdichtung entlehnte Berchter von Meran mit seinen Söhnen, der treue Beistand Rothers.

König Rother wirbt um die Tochter des Königs Konstantin von Konstantinopel (Milias von Hunnenland in der Thidſ.), der alle Werber zurückweiſt. So werden auch ſeine Boten, die im Epos Berchters Söhne ſind, gefangen geſetzt und hart behandelt. Da zieht der König ſelbſt zur Befreiung ſeiner Boten und zur Werbung aus, begleitet von zahlreichem Gefolge, unter dem ſich auch ſtarke Rieſen (der ſchwere Asprian, der wütende Widolt) befinden. Vor dem Griechenkönig nennt ſich Rother Dietrich, gibt vor, er ſei von König Rother geächtet und bittet Konſtantin um Schutz und Aufnahme. Im Hinblick auf die Rieſen und ihre Taten kann König Konſtantin die Bitte nicht verſagen. Dieſe erwecken allgemeines Aufſehen, und die Königin wünſcht für ihre Tochter den zum Manne, der ſolche Recken vertrieben habe. Da gelüſtet es auch dieſe, die Helden kennen zu lernen. Durch Vermittelung ihrer Dienerin Herlinde kommt Dietrich-Rother zu ihr, und als ſie äußert, daß ſie nur König Rother zum Gatten nehmen wolle, gibt ſich dieſer zu erkennen. Noch zweifelt ſie; da ſollen die gefangenen Boten die Wahrheit bezeugen. Die Königstochter erlangt von ihrem Vater, daß dieſe neu gekleidet werden und an einem Mahle teilnehmen. Während ſie bei Tiſche ſitzen, ſpielt Rother hinter einem Vorhange die Weiſen, an denen ſie ihn nach früherer Verabredung erkennen ſollten. Freudig ſpringen ſie auf und eilen nach dem Spieler. Nach der Erkennungsſzene folgt in der Thidreksſaga die Verſöhnung Oſantrix mit Milias und die Vermählung des Fremdlings mit der Königstochter, die hier Oda heißt.

Das Spielmannsgedicht ſpinnt den Faden weiter. König Ymelot von Babylon zieht mit Heeresmacht gegen Konſtantinopel. Der falſche Dietrich unterſtützt mit den

freigelassenen Gefangenen König Konstantin, hilft das feindliche Heer besiegen, bringt aber dann die falsche Nachricht nach Konstantinopel, Ymelot habe gesiegt und ziehe gegen die Stadt. Auf die Bitte der Frauen hin bringt er diese auf seine Schiffe. Hier offenbart er der Königstochter den Trug und entführt sie nun nach seiner Heimat. Wohl wurde sie von dort auf Veranlassung Konstantins durch die List eines Spielmanns dem Vater wieder zugeführt, aber schließlich gewann sie Rother doch durch List und Gewalt wieder.

Wie in aller Spielmannsdichtung finden sich auch im König Rother nur wenige alte heroische Züge; sie sind überwuchert von romantischer Übertreibung, die nicht selten in französischen Quellen ihr Vorbild hat. Nur die altgermanische Mannentreue leuchtet aus ihr hervor, die der rote Faden deutscher Heldendichtung bis zu ihren letzten Ausläufern ist, da sie neben dem Heldenmut am festesten im Charakter der germanischen Stämme wurzelt. Wie in der älteren Heldendichtung in Hagen von Tronje, ist sie in der Spielmannsepik vor allem in Berchtung oder Berchter von Meran verkörpert.

Auf niederdeutschem Boden ist die Wielandsage erwachsen, die Sage von dem kunstreichen Schmiede, die in das Gebiet der Dämonensagen hinüberspielt. Schon den alten Angelsachsen war sie bekannt; sie nahmen sie mit hinüber nach Britannien, wo sie im Ausgang des 7. Jahrhunderts ein Künstler auf einem Kästchen aus Walfischbein bildlich darstellte. Zeitig kam sie auch nach dem skandinavischen Norden. In der eddischen Volundarkvida haben wir das älteste epische Lied von ihr und in ihm die früheste, wenn auch in nordischem Geist geformte

Sage. Am Meeresstrand haust Volund (= Wieland) mit seinen Brüdern Egil und Slagfinn. Elfenfürst nennt ihn das Lied. An diesen Meeresstrand kamen einst drei Schwanenjungfrauen aus dem Süden; die drei Brüder vermählen sich mit ihnen, aber nach neun Jahren trieb es die Frauen fort, um als Walküren dem Waffenhandwerk wieder nachzugehen. Während die beiden Brüder sich auf die Suche nach ihren Frauen aufmachen, bleibt Volund in Wolfstal zurück und schmiedet hier kostbare Kleinode in der Hoffnung, daß seine Hervor zurückkehren werde. Das erfährt Nidhod, der Herrscher der Njaren. Er schickt seine Leute aus, die während Volunds Abwesenheit von den Ringen, die er geschmiedet, den kostbarsten entführen. Als Volund nach seiner Rückkehr vom Weidwerk den Raub bemerkt, wähnt er zunächst, sein Weib sei zurückgekehrt. Dann sank er in tiefen Schlummer. Als er erwachte, sind ihm Hände und Füße gefesselt; er ist in Nidhods Gewalt. Auf Rat der Königin werden ihm die Fußsehnen durchschnitten, und er muß auf einsamer Insel dem Könige Kleinode schmieden. Den Ring, den man ihm einst geraubt hatte, trägt des Königs Tochter Bodvild. Einst kommen ihre jungen Brüder zu Volund. Dieser zeigt ihnen in einem Schrein seine Kostbarkeiten, tötet sie aber dann und schmiedet aus ihren Schädeln silberne Schalen, die er Nidhod sandte, aus ihren Zähnen glänzenden Brustschmuck für die Königin. Unterdessen ist der Ring zerbrochen, den Bodvild erhalten hatte. Sie wendet sich an Volund, daß ihn dieser wiederherstelle, wird aber von diesem trunken und zu seinem Weibe gemacht. Jetzt ist Volund wieder im Besitz des Ringes — es ist ein Flugring — und mit seiner Hilfe schwingt er sich in die Lüfte. Hier offenbart er dem König, daß er

seine Söhne getötet, die Bodvild zu seinem Weibe gemacht habe. Zuvor hatte Nidhod geschworen, dem Weibe kein Leid anzutun. Bodvilds Worte bezeugen die Wahrheit seiner Aussage, sein Flügelgewand aber entzieht Volund der Rache des Königs.

Zwei ursprünglich selbständige Sagen sind in der Volundarkvida verschmolzen: die Verbindung Volunds mit der Schwanenjungfrau, die auch im hochdeutschen Gedicht vom Herzog Friedrich von Schwaben verwertet ist, und Wielands Gefangenschaft, Rache und Flucht, wovon schon das ags. Gedicht von des Sängers Trost zu erzählen weiß. Die hochdeutsche Überlieferung kennt Wieland nur in seinem mythischen Grundelement als kunstreichen Schmied und Vater des Dietrichhelden Witige, was er bereits in der ags. Dichtung des 9. Jahrhunderts ist. Dagegen weiß der Verfasser der Thidrekssaga auf Grund älterer und jüngerer sächsischer Gedichte, die er durch das eddische Lied ergänzt und durch eigene Phantasie weiterspinnt, Neues von Velent zu erzählen. Danach ist er der Sohn Wades, der erst bei Mimir, dann bei zwei Zwergen im Berge Ballofa (Balfe in Westfalen) die Schmiedekunst erlernt. Nachdem er die Zwerge getötet und sich ihrer Schätze bemächtigt hat, trägt ihn ein Baumstamm, den er zum Nachen gehöhlt, nach Thy in Jütland, wo König Nidung herrscht. Bei ihm findet er freundliche Aufnahme. Im Wettstreit mit des Königs Schmied Amelias wird seine Kunstfertigkeit bekannt. Als einst Nidung gegen einen Feind zu Felde gezogen war, hatte er seinen Siegstein vergessen. Wer ihn vor Sonnenaufgang wiederbringe, solle die Hälfte von Nidungs Reich und seine Tochter haben. Velent vollbringt diese Aufgabe, aber bevor er dem König den Stein aushändigen kann,

will ihm dessen Truchseß ihn entreißen. Da wird dieser von Velent getötet. Zur Strafe für den Totschlag läßt der König Velent gefangen nehmen und ihm die Fußsehnen zerschneiden. Der Geschändete rächt sich dann wie in der Volundarkvida. Aber nicht durch den Flugring entkommt er, sondern er läßt seinen Bruder Egil kommen, den Meisterschützen, der zur Erprobung seiner Kunst auf Befehl des Königs vom Haupte seines dreijährigen Sohnes einen Apfel schießen muß, und dieser erlegt die Vögel, aus deren Federn sich Velent ein Fluggewand herstellt. In diesem entflieht er seiner Gefangenschaft und kommt in seine Heimat nach Seeland, wo er das Erbe seines Vaters antritt. Bald darauf stirbt König Nidung. Sein Sohn Otvin söhnt sich mit Velent aus, und nun heiratet dieser dessen Schwester, die ihm schon vorher den Vidga (= Witige) geboren hat. Durch diesen Vidga, den Vidigoja des Jordanes, hat der Verfasser der Thidrekssaga die Wielandsage an die Dietrichsage geknüpft und so unbewußt zwei der ältesten Sagengestalten miteinander verbunden, von denen die eine in der Geschichte, die andere im Volksglauben wurzelt, zwei Quellen, aus denen der Stoff zu unserer Heldensage geflossen ist, den Dichter und Fahrende durch Weiterbildung und Wandermotive oder fremde Vorlagen ihrer Zeitgenossen dem Geschmacke der Zeit entsprechend geformt haben.